

Das Wappen der Gemeinde Ramsen

Anfang der 50er Jahre beschloss der Gemeinderat Ramsen ein eigenes Ortswappen einzuführen, da es bis dahin noch kein amtlich genehmigtes Wappen der Gemeinde gab. Auf eine diesbezügliche Anfrage der Bürgermeisterei, gab die Firma Fritz Mannheim graphische Werkstätte Kaiserslautern folgenden Bescheid:

“Beschreibung des Wappens nach Professor Hupp 1928; Ramsen Dorf. In Gold der rote Buchstabe “R”. Das im 15. Jahrhundert geschnittene + Siegel + des Gerichtes + zu + rasen (26mm) zeigt das R in einer leicht geschwungenen Tartsche”

Auf eine Anfrage der Gemeinde vom 28 Februar 1952 antwortete das Staatsarchiv in Speyer am 7 März 1952:

“Ein genehmigtes und verliehenes Ortswappen von Ramsen gibt es bisher noch nicht. Dagegen gab es ein altes Gerichtssiegel in Ramsen aus dem 15. Jahrhundert, das das “R” als Anfangsbuchstaben im Schilde zeigte. Professor Hupp hat dieses alte Siegelbild mit Farben versehen und in seinem Buch der Wappen und Siegel aufgenommen. Das bedeutet aber nicht, dass die Gemeinde berechtigt ist, dieses Siegelbild als Wappen zu führen”

Am 4. Juli 1952 machte das Staatsarchiv folgenden Vorschlag:

“Im Nachgang zu unseren Schreiben vom 20. März können wir Ihnen nunmehr einen heraldisch begründeten, gut wirkenden Wappenentwurf vorlegen, der sich im unteren Teil auf das Gerichtssiegel und die von Professor Hupp in seinem Wappenbuch verwendeten Farben stützt, während der obere Teil auf die Ortsgeschichte Bezug nimmt.

Das sehr bedeutende Kloster Ramsen vor St. Georg geweiht, der eine besondere Verehrung in Ramsen genoss. Seine Attribute als Ritter und Märtyrer sind die Lanze und die Kreuzfahne oder das Kreuzschild. Der Abtstab spricht für das alte Kloster. Von einer Aufnahme des St. Georg mit dem Drachen wurde abgesehen, da dieser bereits in mehreren pfälzischen Ortswappen so dargestellt ist.”

Am 22. Jahrhundert 1953 erteilte das Ministerium des Innern die Genehmigung zur Führung des Wappens durch die Gemeinde Ramsen.

Genehmigungsurkunde: “Auf Grund der Gemeindeordnung für Rheinland-Pfalz erteilen wir hierdurch der Gemeinde Ramsen, Kreis Kirchheimbolanden, die Genehmigung zur Führung eines eigenen Wappens. Das Wappen zeigt in einem von Rot und Gold geteilten Schild, oben eine Lanze schräggekreuzt mit einem goldenen Abtstab, beide in der Mitte belegt mit einem silbernen Herzschild, in dem ein rotes durchgehendes Kreuz steht; unten ein großes rotes R”.



Das Wappen von Ramsen

Der Fisch am Brunnen

Vor vielen, vielen Jahren, so erzählt man sich, ging einmal ein furchtbares Unwetter mit Donner und Blitz auf das obere Eistal nieder. Hoch war der Bach von den Wassermassen, die ins Tal strömten, angeschwollen. Da sahen die Leute, die um ihr Hab und Gut bangten, in den reißenden Fluten einen riesengroßen Fisch. Der war so unheimlich groß, noch niemand hatte einen solchen gesehen. Was aber die Leute am meisten in Angst und Schrecken versetzte, aus dem offenen Maul des Untieres ragte ein bärtiger Männerkopf. Alle rannten sie schreckensbleich fort.

Nur zwei beherzte Männer versuchten das Ungetüm zu fangen, doch vergebens. Zur Erinnerung an das unheimliche Geschehen, meißelte ein Steinmetz ein Abbild des Fisches mit dem Männerkopf in eine Steinplatte und brachte diese in das nahe Kloster. Lange Zeit war sie dort über einer Tür eingemauert. Als das Kloster in Verfall kam, holte man das Denkmal ins Dorf, wo es erst über der Betzenkammer festgemacht war, heute jedoch im Aufbau des "Röhrbrunnnes" zu sehen ist.



Die Sage von den verschwundenen Glocken

Wie so viele Kloster, Burgen und Herrensitze, so wurde auch das Kloster Ramsen ein Opfer von Kriegswirren und wüstem Treiben. Die Mönche, die das Kloster in seinen letzten Jahren verwalteten und betreuten, konnten gerade noch die Glocken in dunkler Nacht vom Turme bringen und in einer der Klosterwiesen vergraben. Schon oft suchte man nach ihnen, doch niemand hat sie bis heute gefunden, da der genaue Platz niemandem mehr bekannt ist.

Lili und der wilde Reiter

Die Bäume des Stumpfwaldes sangen ihr Abendlied und weckten sie auch am Morgen, ehe noch die Sonne über den Horizont gekrochen kam. Der Wald war ihre Heimat, die einsame Köhlerhütte ihr alles. Täglich durchstreifte sie den ihr vertrauten Forst. Erdbeeren sammelte sie, das Lieblingsessen ihres fleißigen Vaters. Schön war sie wie die Seerose auf dem nahen Woog und schlank wie die Tanne vor dem Meiler. Sie hieß Lili und sollte bald Braut werden, überraschend schnell, denn eines Tages traf sie einen großen blassen Mann, der unter einer Buche saß und sein Ross in der Nähe weiden ließ.

Erschrocken wollte Lili schon das Weite suchen, doch der Fremde redete sie so freundlich an, dass sie Zutrauen gewann. Er ließ sich die Waldbeeren munden und hob Lili zu sich aufs Pferd. Zur Köhlerhütte trabten die Beiden, wo der fremde Reiter um ein Nachtquartier bat. Es wurde ihm gewährt. Am folgenden Morgen hielt er um die Hand der schönen Lili an, die ihm nicht ausgeschlagen wurde.

Am Abend vor Allerheiligen war die Hochzeit. Viele Ritter und Knappen waren geladen. Turniere fanden statt und Ritterspiele. Man unterhielt sich auf das Beste. Nur die Braut und ihr Vater konnten sich nicht so recht freuen, weil sie nicht einmal wussten, woher der Ritter war, der so plötzlich auftauchte. Sie frugen und frugen, aber er gab ausweichende Antworten.

Um Mitternacht brach ein Wetter los, wie es der Köhler bislang noch nicht erlebt hatte. Ein greller Blitz schlug in die Köhlerhütte und vernichtete sie samt dem Köhler. Der Bräutigam aber fuhr mit der Braut davon über die Wipfel der Bäume. Sie stieß einen Klagelaut aus, der noch lange die Luft erfüllte.

An der Stelle, an der die Hütte gestanden hatte, erstellte man ein Kreuz. Die Lili aber sah man noch oft mit ihrem Körbchen voll Erdbeeren, singend und klagend, durch den Stumpfwald schreiten. In stürmischen Nächten jagt der wilde Reiter mit der Lili über den rauschenden Forst.

Die Sage vom Rosenberg

Der Sage nach stand ursprünglich auf dem Rosenberg, der seinen Rücken über die Eis und das Dorf Ramsen erhebt, die Einsiedelei eines Klausners, der vordem ein Ritter auf einer der Burgen ringsum gewesen war, vielleicht auf jener verfallenen und vergessenen Burg unweit des Kleehofes. Der Sohn des Ritters machte seinerzeit mit den Feinden des Vaters gemeinsame Sache. Beim Abendläuten öffnete er das Tor den stürmenden Gegnern. Die Knechte wurden getötet, der Burgherr entkam und blieb verschollen. Der ungetreue Sohn übernahm Burg und Erbe. Bald aber überfiel ihn die Reue wie eine schwere Krankheit, er siechte dahin, während die Jahre vergingen. Da hörte er von dem Einsiedel auf dem Rosenberg, der mit Gebet und Ratschlag die Pilger von ihren Nöten befreite. Er machte sich auf und wallfahrte zum Rosenberg und gewann mit den letzten Kräften den Gipfel und die Felshöhle des Klausners, gerade als das Silberglöcklein den Abend einläutete. Der Klausner hörte den Sünder geduldig an und ließ ihn drei Tage beten und fasten, danach segnete er ihn und gab sich zu erkennen. Er war der Vater des Büßers. Der Sohn, durch Leid und Not geläutert, genas an Leib und Seele und sein Leben war fortan Gott und den Menschen gefällig.

Der Müller und der Teufel

In einer der hiesigen Mühle – war es die Klostermühle am Eingang des Dorfes oder war es die Obermühle – wer vermag es heute zu sagen – kehrte von Zeit zu Zeit ein armer Pilger ein. Stets würde ihm von der gutmütigen Müllerin ein warmes Abendessen gereicht und in den warmen Kuhstall durfte er auf weicher Strohstreu übernachten.

Einmal nun, wie er so nachts im Stalle lag, gingen ihm allerhand Gedanken im Kopf herum und der Schlaf floh seinen Augen. Als zwölf dumpfe Glockenschläge vom nahen Kloster Mitternacht verkündeten, öffnete sich die Tür und der Müller und seine Frau traten in den Stall. Der Müller trug schweres Silbergeld in einem Säckchen; die Müllerin, die ganz verängstigt schien, musste ihm mit einer Laterne leuchten. Leiser schlich der Müller an den Pilger heran, beobachtete ihn eine Weile. Der hatte die Augen fest geschlossen und tat als ob er schlief. Zufrieden nickte der Müller und dachte bei sich: „Von dem habe ich nichts zu fürchten, der hört und sieht nichts!“

Dann ließ er sich von der Müllerin die danebenliegende Scheune leuchten. Im Scheunenbarren hatte nämlich der Müller sein Geld versteckt und es der Obhut des Teufels anvertraut. Heute sollte der heimliche Schatz um ein gutes gehaltvolles Stück vermehrt werden. Zwar suchte der Teufel seinen Partner vor dem wachenden Pilger zu warnen, indem er ein über das andermal rief: „Es guckt! Es guckert!“ Der Müller aber konnte die Ängstlichkeit des Bösen nicht begreifen und sagte: „Was machst du für ein erbärmliches Geschrei, schwarzer Bruder? Beruhige Dich doch. Das Mittel, den Schatz zu heben, weiß außer uns dreien keiner auf der Welt. Oder ist es nicht so? Wer wird denn auch auf den Gedanken kommen, dass nur ein Flammkuchen über und über mit Schuhnägeln gespickt, das Geld deiner Macht entreißen kann. Drum Gvatter an die Arbeit! Sonst geht die kurze Geisterstunde ungenützt vorüber!“

Mit vereinten Kräften lösten der Schwarze und der Weiße einen schweren Quaderstein aus dem Mauerwerk, der ein kleines Gemach verdeckte, in welchem der Müllers Schätze verborgen lagen. Das Säcklein harter Taler wurde dazu getan und die verborgene

Schatzkammer wieder verschlossen. Der Müller und sein Weib kehrten sodann ins Wohnhaus zurück und der Teufel übernahm wieder die Wacht.

Am folgenden Tag verließ der Pilger die Mühle und kehrte lange Jahre da wieder ein. Der Müller, der in Verbindung mit dem Bösen stand, war ihm zu unheimlich geworden. Als er endlich wieder in die Gegend kam, hörte er, dass die Müllersleute gestorben waren. Daher beschloss er in der Mühle wieder um ein geruhames Lager zu bitten. Die Müllerskinder begrüßten ihn als einen alten Bekannten und nahmen ihn freundlich auf. Teilnehmend erkundigte er sich nach ihrem Ergehen und musste erfahren, dass sie in fortwährender Geldverlegenheit sein. „Wir dachten nach dem Tode der Eltern volle Kisten und Kasten zu finden. Aber alles war leer. Nirgends können wir das Geld, das der Vater wohl versteckt hat, auffinden, wir haben schon alles im ganzen Haus umgewendet!“

Nun erzählte der fromme Mann getreu und ausführlich, was er in jener Nacht gesehen und gehört hatte. Da wurden die Betrübten froh. Der Bruder trug Holz herbei und machte ein Feuer, die Schwester beeilte sich mit einem Flammkuchen zu backend, den sie mit Schuhnägeln spickte soviel nur Platz darin finden konnte. Kurz nach Mitternacht kam er aus dem heißen Ofen und mit dem letzten Glockenschlag legten sie an der von dem Pilger bezeichneten Stelle nieder. Da tat sich sogleich die Schatzkammer auf und vor ihnen lagen unzählige Gold – und Silberstücke. Da erhob sich der Teufel mit großem Gepolter und fuhr lauthals scheltend durch das Gebälk zum Dach hinaus. Reich beschenkt verließ der Pilger die Mühle. Den Müllerskindern aber ging es wohl, solange sie lebten.

- *Georg Spieß*